

SEEZEICHEN



VON JEREMIAS HEPPERLER

Was kostet Kunst?

Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Sie schlendern über den Konstanzer Nachtflohmarkt und stoßen in einer Seitengasse auf einen Stand voller vermeintlicher Bodensee-Aquarelle. Der Verkäufer lümmelt auf einem Liegestuhl, während Sie sich durch die Bilder stöbern. Am Ende fällt Ihre Wahl auf ein besonders gelungenes Bild. „Das kostet 20 Euro. Hab ich auf dem Dachboden von meinem Großvater gefunden...“ Mit ein wenig Glück können Sie den Verkäufer noch auf 15 Euro runter handeln, ehe Sie mit Ihrem Schmuckstück die Heimreise antreten. Zu Hause betrachten Sie das Bild genauer. Plötzlich rutscht Ihr Blick auf den leicht geschwungenen Pinselstrichen aus und fällt auf ein Wort am unteren Bildrand. „Uecker!“ In diesem Moment, wie von magischer Hand geführt, steigt der Preis des Bildes. Und steigt. Und steigt...

Achtung: Das Beispiel ist vollkommen fiktiv. Auf dem Nachtflohmarkt wurde mit großer Wahrscheinlichkeit noch kein echter Uecker verkauft. Trotzdem erscheint uns der legendäre Künstler als passender Denkanstoß. Uneingeschränkter Weltruhm erlangte Günther Uecker nämlich durch seine Nagelbilder – seine Aquarelle indes blieben über lange Jahre im Verborgenen. Der Name Uecker stand und steht für genagelte Reliefs. Und doch: Wer ein Uecker-Aquarell besitzen möchte, der muss tief in die Tasche greifen. Der muss tief in die Tasche greifen. Der muss tief in die Tasche greifen. Der Moment des Erkennens verformt weder die Technik, noch verfärbt sie die Farben. Der Kontext aber verändert sich. Verändert alles. Und verändert vor allem auch den Preis. Wir aber fragen uns: Was kostet Kunst? Die Antwort: Unmöglich. Kunst, das ist das entscheidende, ist nicht messbar. Und kommt schon gar nicht von Können. Dann nämlich wäre sie Handwerk. Kunst im Jahr 2017 hat mit bloßem Handwerk aber nur noch in den seltensten Fällen etwas zu tun. Es geht um Kontext. Um das Aufwirbeln von Ideen. Um Alles und Nichts!

Wir aber fragen uns: Warum gibt es dann einen Kunstmarkt? Warum gilt Kunst immer noch als Anlagegut? Die Antwort: vielmehr. Entscheidend erscheint hierbei, dass jedes System gewisse Parameter braucht, um Dinge zu bewerten und verordnen. Ansonsten droht das Chaos. Und im Chaos lässt sich kein Geld verdienen. Im Bezug zum Kunstmarkt nimmt das oft bizarre Formen an: Die junge Leipziger Künstlerin Juliane Nack stirbt 2015 beim absichtlich herbei geführten Abstruz einer GermanWings-Maschine. Nack etabliert sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Kunstmarkt, der Durchbruch lässt aber auf sich warten. Wenige Tage nach der Todesnachricht trudeln bei Nacks Eltern die ersten Kaufanfragen an.

Hier kommt die Botschaft: Spielen Sie dieses Spiel nicht mit. Lassen Sie sich nicht von bloßen Namen blenden. Besuchen Sie die kleinen Galerien! Fördern sie junge Kunst. Denken sie viel mehr an den Kontext, als an den Preis.

GALERIE

AUSSTELLUNGEN

Blau Ampel im Gewölbekeller

Im Gewölbekeller des Konstanzer Kulturzentrums am Münster zeigt die Berliner Künstlergruppe „Die blaue Ampel“ aktuell fotografische Arbeiten. Der Konstanzer Künstler Stefan Postius ist Mitglied der Gruppe und trägt ebenfalls zu der Ausstellung bei. Die Schau dauert bis zum 11. Juni. Öffnungszeiten: Di.-Fr. 10-18 Uhr, Sa. und So. 10-17 Uhr. (sk)

KUNST

Friedrichshafen fördert Talente

Von 2001 bis 2016 sind 71 junge Nachwuchskünstler aus unterschiedlichen Sparten mit dem Künstlerförderpreis der Stadt Friedrichshafen ausgezeichnet worden. Jetzt wird der Preis für 2017 ausgeschrieben. Zur Förderung stellt die Stadt Friedrichshafen erneut 12 000 Euro zur Verfügung. Für die Förderpreise können sich Künstler aus dem gesamten Spektrum der Darstellenden Kunst, Musik, Literatur und Bildenden Kunst bewerben. Die Bewerbungsfrist endet am 05. Mai 2017. Interessenten wenden sich an das Kulturbüro der Stadt Friedrichshafen, Olgastraße 21, 88045 Friedrichshafen. Tel.: 07541/203-3300. (sk)

FOTOGRAFIE

Lauterwasser in Überlingen

Seit 150 Jahren sind Mitglieder der Familie Lauterwasser als professionelle Fotografen tätig – mittlerweile in der fünften Generation. Das im Jahr 1867 in Überlingen gegründete und bis heute bestehende Foto-Atelier zählt zu den ältesten in Deutschland. Jetzt zeigt die Städtische Galerie „Fauler Pelz“ in Überlingen 320 Arbeiten. Die Schau mit dem Titel „Lauterwasser. 150 Jahre Fotografie“ ist bis zum 21. Mai zu erleben. Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 14-17 Uhr, Sa. und So. 11-17 Uhr. (sk)

AUSSTELLUNGEN

Tierbilder damals und heute

Wie menschlich sind Tiere? Haben Tiere eine „Seele“ – und auch Humor? Warum droht der Wolf als das „größlichste“ aller Tiere? Welche Rolle spielen Drachen in der Zoologie der frühen Neuzeit? Fragen wie diese beantwortet die Ausstellung „Vom Drachen bis zur Friedenstaube. Tierbilder und Tiermythen vom Mittelalter bis heute“, die aktuell im Städtischen Museum Überlingen zu sehen ist. Laut Veranstalter handelt es sich um die erste Ausstellung dieser Art im deutschsprachigen Raum. Öffnungszeiten: Di.-Sa. 9 bis 12.30 Uhr und 14 bis 17 Uhr, So. 10 bis 15 Uhr. (sk)

Die ganze Welt im Dorf

Zum 100. Geburtstag von Ludwig Demarmels widmet das Kreuzlinger Museum Rosenegg dem Maler eine Sonderausstellung

VON BRIGITTE ELSNER-HELLER

Es ist wundersam, wieviel Unterschiedliches man in der aktuellen Ausstellung im Kreuzlinger Museum Rosenegg sehen kann. Gewidmet ist sie dem Maler Ludwig Demarmels (1917 – 1992) zum 100. Geburtstag, und die Gemälde der Ausstellung stammen zum großen Teil aus der Sammlung der Witwe des Künstlers, Roswitha Demarmels. Kuratiert hat die Ausstellung die Kunsthistorikerin Helga Sandl, und man muss anerkennen, dass sie ihre Arbeit gut gemacht hat.

Auf den ersten Blick steht man fast einer geschlossenen Gesellschaft gegenüber, denn Ludwig Demarmels, der 1917 im rätoromanischen Dorf Stierva in Graubünden geboren wurde, dann in Davos und Romanshorn lebte, berichtet in seiner Malerei vom Leben der Menschen in dieser Landschaft, diesen Landschaften. Eine enge Weltanschauung kommt dabei aber keineswegs zum Vorschein, denn Demarmels, ursprünglich als Dekorationsmaler ausgebildet, hat offenbar eine Haltung ausgezeichnet, die den Menschen zugewandt war, die er in ihrem Alltag beobachtete. Er nimmt sie – wie auch die ihn umgebende Natur – ernst, ohne dabei in Tristesse zu verfallen. Selbst nachdenkliche Momente verankert er in der Gewissheit, dass Werden und Vergehen auch eine gewisse Ruhe inneohnt, um nicht zu sagen: Würde.

Im Eingangsbereich des Museums, das als ehemaliges Heimatmuseum selbst lebendiges Zeichen der Verwurzelung in einem Lebensraum ist, hat die Kuratorin einen Einstieg gewählt, der eine gewisse Ironie oder auch Selbstironie Ludwig Demarmels an den Tag legt: Großformatig hat der Künstler die typische Szenerie einer Vernissage festgehalten (Vernissage, Öl auf Leinwand, 1984). Frontal im Vordergrund ein Redner, der die Laudatio hält, eine Dame im Profil ist in ein langes Kleid gewandt, ein interessierter Herr bückt sich, um das Bild zu betrachten, auf das der Redner, hinter sich deutend, hinweist. Weitere Gäste verschmelzen zu einer Menge. Hier, wie in vielen weiteren Gemälden Demarmels, wird auf das Kompositionsprinzip „Bild im Bild“ zurückgegriffen – wobei die Bilder, die hier zitiert werden, wie leere Rahmen wirken. Ebenfalls typisch für viele seiner Werke ist der flache Aufbau, der freie Umgang mit räumlicher Tiefe, die durch die Wahl des Standorts eben auch hierarchisiert – gerade so, als wolle Demarmels sagen: Für mich zählt alles, hat alles seine Bedeutung, ohne dass ich werten möchte.

Ein Paradestück für diese Vorgehensweise ist im Ausstellungsraum im Erdgeschoss zu sehen, in dem thematisch der Thurgau und Romanshorn (wo Demarmels gestorben ist) im Zentrum stehen. „Auf des Jahres“ (1980), ein großformatiges Wimmelbild, erzählt kleinteilig viele Geschichten aus dem bäuerlichen Umfeld des Thurgaus, wo-



Ludwig Demarmels: Letzte Nadeln (mit Piz d'Err), 1990. BILD: BRIGITTE ELSNER-HELLER

bei es nicht nur darum geht, die Idylle zu pflegen. Auch hier untergräbt Ludwig Demarmels die Gesetze der Perspektive, eines seiner Mittel, sich von der naturalistischen Darstellung abzuheben. Während hier aber noch eine eher milde Farbigkeit und zurückhaltender Duktus vorherrscht, ist das Landschaftsbild daneben deutlich expressiver: Bäume tragen das Lila, das so häufig beim Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner zu finden ist, und der Weg durch lichten Wald führt ungewöhnlich in eine unbestimmte Höhe.

Was eingangs als „wundersam“ beschrieben wurde, bezieht sich auf die Spanne der künstlerischen Mittel, die

Ludwig Demarmels zur Verfügung stand. Zu traditionell anmutenden Land- oder Ortschaften (die mindestens an ihren charakteristischen Kirchtürmen zu erkennen sind) mit Darstellungen religiöser Prozessionen tritt eine Malerei, die künstlerisch heraussticht. Vor allem sind es die in die Abstraktion zielenden Landschaften mit ihrer Farbigkeit, die auf Kontraste abhebt, die beeindruckend. Hier bekommt auch Schnee seine Farbschattierungen, hier gerät ein Baum ebenso zum „Porträt“ wie das des alten Bauern. Und dann die Ziegen, die sich zu einem Muster im Rahmen versammeln, schließlich der Bauer, der eine Kuh durch den Schnee führt – ein frühes Werk von 1937.

Die Wahlheimat Romanshorn hat er in vielen Bildern festgehalten, auch Atelierausblicke. Im Thurgau gelang ihm auch sein Durchbruch als freischaffender Kunstmaler. Wohnhaus und Atelier sind erhalten und stehen der Öffentlichkeit immer noch offen.

Ach ja, noch etwas: 1941 und 1946 war Ludwig Demarmels Schweizer Meister im Skispringen. Himmel und Erde, sie waren ihm wohl beide vertraut.

Ludwig Demarmels, Von Land und Leuten. Bis 23. April 2017 im Museum Rosenegg, Kreuzlinger (CH). Zur Ausstellung ist der Band „Ludwig Demarmels 1917-1992“ erschienen (deutsch/rätoromanisch), Teilnahme an der Kunstnacht Kreuzlinger-Konstanz am Samstag, 8. April 2017, 18-24 Uhr. [www.museumrosenegg.ch](http://www.museumrosenegg.ch)

Zur Person

Ludwig Demarmels (1914-1992) war nicht nur Maler, sondern auch Wintersportler. Unter anderem wurde er zweimal Schweizer Meister im Skisprung-Einzel. Seine Kindheit verbrachte Demarmels in Davos, für seine vier Jahre dauernde Ausbildung zum Dekorationsmaler zog er nach Zofingen. Von 1941 bis 1944 besuchte Demarmels die private Kunstakademie Henry Wabel in Zürich. 1951 ließ er sich in Romanshorn nieder, wo er ein Malatelier und ein Dekorationsmalergeschäft eröffnete. Seit 1968 arbeitete er als freischaffender Künstler. (sk)



Erst virtuos, dann impressionistisch: Andreas Jetter überzeugte im Konzil als Rachmaninow-Interpret. BILD: PR

Dem Teufelsgeiger ebenbürtig

In ihrem Programm „Exzess“ spürt die Südwestdeutsche Philharmonie Ausschweifungen in der Musik nach

VON VERONIKA PANTEL

Exzesse in der Musik sind gar nicht so selten – das jedenfalls wollte die Südwestdeutsche Philharmonie im ausverkauften Konstanzer Konzil beweisen und widmete sich hier wie auch anderorts im Radolfzeller Milchwerk mit unbändiger Spiellust der musikalischen Ausschweifung.

„Exzess“ hieß das Programm, das mit Nikolai Rimski Korsakows „Capriccio Espagnol“ (1887) startete. Die Komposition ist heiße Musik, die eine Spanien-Reise des Komponisten befeuert

hatte. Zum Schwelgen in Klangfarben gesellt sich der treffende Einsatz der Instrumente in der Morgenserenade, den farbenfrohen Variationen, den Zigeunerweisen im Stil einer andalusischen Fiesta oder dem explosiven Fandango-Tanz. Dirigent Ari Rasilainen kann seinem Orchester die Lust am feurigen Getümmel perfekt vermitteln, sodass der mitreißende Einstieg Lust auf mehr macht.

Da kommt Sergei Rachmaninows „Rhapsodie über ein Thema von Paganini a-Moll“ für Klavier und Orchester (1934) gerade recht. Pianist Andreas Jetter meistert mit extremer Virtuosität – dem Teufelsgeiger Paganini an den Tasten durchaus ebenbürtig – den Solopart.

Die 24 Variationen, die dreiteilig, in traditioneller Abfolge schnell – lang-

sam – schnell Konzertsätze andeuten, enthalten eine Fülle von rhythmischen und harmonischen Einfällen, die ganz organisch ineinander greifen. Jetter nimmt die vom Rhythmus dominierten Teile kurz und prägnant oder hämmert die wüste Akkordik mit Verve herunter. Nie aber verliert sich die Komposition im Exzessiven: Mal hauchen Bläserwinde oder Streicher-Zittern Ruhephasen, mal flirren Harfenklänge und der Pianist träumt versenken auf den Tasten.

Doch das Finale kennzeichnen wieder segmentierte Schläge und turbulente Skalen das Geschehen. Denn der Legende nach verkaufte Paganini dem Teufel die Seele. Wie gut, dass Pianist Jetter nach stürmischem Applaus und Bravo-Rufen mit Rachmaninows „Zdjes“ Choroscho“ (Hier ist es gut) eine

inwendige, impressionistisch gefärbte Zugabe spielt, die zur Ruhe zwingt.

Nach der Pause, geht es schwergewichtig weiter. Denn Béla Bartóks „Konzert für Orchester“ (1943) ist keine leichte Kost. Wie eine Sinfonie, in der Solo-Instrumente die ganze Klangfarben-Vielfalt des Orchesters vorstellen und vor allem die Holzbläser konzertant brillieren, ist das Stück ein sprudelnder Brunnen an kontrastierenden musikalischen Gedanken. Großes Lob an die Solisten, die auch den dynamischen Anweisungen Rasilainens bestens folgen: So gute Musiker beherbergt die Philharmonie, dass alle bedenkenlos auch solistisch auftreten können. So vermittelt das Werk in dieser Interpretation anschaulich, was Bartók zeigen wollte: Den Wandel von Ernst und Klage zu Frohsinn und Lebensbejahung.